Feature

Kampf der Kulturen oder Dialog?

Möglichkeiten und Grenzen interkultureller Kommunikation

Klaus Spennemann (Kyōto)

1. Der Begriff Kultur

Ich will zunächst klären, in welchem Sinne ich den Begriff Kultur gebrauche. Der Begriff Kultur ist ein sehr schwerer Begriff, der in der europäischen Philosophie seit dem 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt hat. Ich bediene mich hier eines relativ einfachen Kulturbegriffs, der vor allem in den Sozialwissenschaften häufig gebraucht wird. Danach ist eine Kultur ein umfassendes und ein sehr komplexes Orientierungssystem. Kultur bestimmt etwa, wie die Menschen einer bestimmten Gesellschaft ihre Wirklichkeit wahrnehmen, was sie also für wahr und falsch halten und wie sie das Wahre ermitteln und vom Falschen unterscheiden. In diesem Sinn ist unsere Wissenschaft ein Teil unserer Kultur. Kultur bestimmt ferner, was in einer Gesellschaft als erlaubt und was als nicht erlaubt gilt, also die Moral und Ethik. Und Kultur bestimmt, um nur ein letztes Beispiel zu nennen, wie Menschen miteinander umgehen, also die Sitte.

Für den Einzelnen wie für eine Gesellschaft ist Kultur in diesem Sinne eine unabdingbare Voraussetzung von Handeln. Wer in Deutschland geboren und dort bis etwa zum Abschluss des Gymnasiums zur Schule gegangen ist, ist kulturell ein Deutscher, d.h. er empfindet, denkt und reagiert als Deutscher. Die ganze deutsche oder europäische Kultur steckt gleichsam

in ihm, auch wenn er sich dessen gar nicht bewusst ist und es erst zu ahnen beginnt, wenn er etwa längere Zeit hier in Japan lebt. Zugleich ist Kultur die Basis, auf der sich die Menschen einer Gesellschaft miteinander verständigen können. Kultur macht das Funktionieren einer Gesellschaft überhaupt erst möglich. Das merken viele Menschen daran, daß sie ein Gefühl der Erleichterung verspüren, wenn sie in ihre Heimatländer zurückkehren. Dort verstehen die Menschen plötzlich, was wir sagen wollen, auch wenn wir unsere Gedanken gar nicht vollständig in Worte fassen können.

Vermittelt wurde Kultur in vorneuzeitlichen Gesellschaften vor allem durch die Religion. In neuzeitlichen Gesellschaften haben andere Träger diese Vermittlungsrolle übernommen: etwa die Sprache, die Familie, oder die Schule.

So lernt ein Kind im Verlauf seiner sogenannten Sozialisierung durch Familie, Nachbarschaft, Schule und andere gesellschaftliche Gruppen gleichsam unbewusst die Kultur seiner Gesellschaft. Es internalisiert diese Kultur und wird damit zum Deutschen, Japaner oder Amerikaner.

Eine besondere Frage ist die Einheitlichkeit einer Kultur. Im 18. und 19. Jahrhundert setzte man weithin voraus, daß jede Gesellschaft – oder jedes Volk, wie man damals sagte – über eine besondere und in sich einheitliche Kultur verfügt. Wir heute sind demgegenüber ein wenig skeptisch. Wir wissen, daß die scheinbar einheitliche Kultur eines Landes in Wirklichkeit sehr differenziert ist und in Kulturen von alten und jungen Menschen, Männern und Frauen und dergleichen zerfallen kann. Zudem sind wir uns stärker bewusst, daß Kulturen nicht statisch sind, sondern sich ständig verändern. Als Eltern etwa merken wir das sehr deutlich daran, daß wir unsere Kinder nicht mehr verstehen und daß es uns immer weniger gelingt, unsere Kinder an die Wertvorstellungen anzupassen, die wir gelernt haben und die ein Teil unserer selbst geworden sind. Unsere Kinder zu erziehen ist heute nahezu unmöglich geworden.

2. Möglichkeiten interkultureller Kommunikation

Versteht man Kultur in diesem Sinn, dann entsteht die Frage, wie man sich fremden Kulturen annähern kann. Das ist eines der großen Probleme von uns Ausländern hier in Japan. In Deutschland etwa ist es das Problem, wie wir mit unseren ausländischen Mitbürgern, die heute rund 9% der Bevölkerung ausmachen, zusammenleben können. Ich will hier zwei Modelle erörtern und diese beiden Modelle anhand der deutschen Begriffen „erklären“ und „verstehen“ erläutern.

2.1 Erklären

Erklären ist ein Verfahren, das wir Mitteleuropäer von den Griechen gelernt haben. Erklären bedeutet, eine Erscheinung auf dieser Erscheinung zugrunde liegende Wirkkräfte zurückzuführen. Die Griechen haben in der europäischen Geschichte zum ersten Mal die Frage nach dem Warum, genauer die Frage nach den Ursachen von Bewegung in der Natur gestellt. Und um auf diese Frage eine Antwort zu finden, haben sie Erscheinungen analysiert, bis sie auf letzte Wirkkräfte oder Prinzipen, wie man damals sagte, stießen, aus denen sich die Erscheinungen herleiten ließen. Das Verfahren des Erklärens ist die Methode unserer Naturwissenschaften und der Wissenschaften geworden, die ihre Methoden von der Naturwissenschaft übernommen haben, wie etwa Medizin, Psychologie oder Soziologie. Nun ist die Naturwissenschaft im Gefolge der Technik entstanden. Um die Natur technisch nutzen zu können, muss ich sie gesetzmäßig erklären. Dazu ein banales Beispiel: Um Atomenergie gewinnen zu können, muss ich voraussetzen können, daß Atome nicht wie wir Menschen einen freien Willen haben und unberechenbar sind, sondern daß sie in ihrem Verhalten bestimmten Gesetzen folgen. Nun ist Technik eine Form der Herrschaft des Menschen über die Natur. Und das wissenschaftliche Erklären der Natur stellt das dafür notwendige Wissen oder Herrschaftswissen bereit. Die eher therapeutische Ziele verfolgenden Wissenschaften wie Medizin, Psychologie oder Soziologie bedienen sich der gleichen Methode. Ein Arzt etwa kann eine Krankheit nur heilen, wenn er voraussetzen kann, daß sie Ursachen hat, die sich auch bei anderen

Menschen finden, daß es also einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen der Erscheinung der Krankheit und ihren Ursachen gibt.

Dieses Verfahren des wissenschaftlichen Erklärens kann man natürlich auch auf die Kultur eines Landes anwenden. An drei Modellen will ich erläutern, wie weit man damit kommt und wo die Grenzen liegen.

Das erste Modell

1971 erschien in Japan das Buch von Takeo Doi *amae no kōzō* (englisch: *The Anatomy of Dependence*, 1973; deutsch: *Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche*, 1982). Dieses Buch gehört zur Gruppe der Bücher des in Japan recht beliebten *nihon(jin)ron*, der „Theorien über Japan(er), die sich mit der Frage beschäftigen, was Japan zu dem macht, was es ist. Doi ist Psychologe und versucht aus dem ganz menschlichen Zug, daß jeder, um Individualität zu entwickeln, einer gewissen Akzeptanz durch andere bedarf, zu erklären, warum Japaner, wie er meint, so wenig Individualität haben. Nichtjapaner sehen durch dieses Buch in der Regel ihre Vorurteile über Japan bestätigt. In Wirklichkeit analysiert Doi für jeden Menschen charakteristische psychische Mechanismen, und wer dieses Buch sorgfältig liest, wird mehr Einsichten über sich selbst als über Japan gewinnen. Natürlich ist dieses Buch einseitig. Es versucht, Besonderheiten der japanischen Mentalität und japanischer Sozialbeziehungen monokausal auf eine Ursache zurückzuführen. Aber weil dieses Buch eine therapeutische Absicht verfolgt, ist diese Einseitigkeit legitim. Doi ist Arzt und weiß als solcher sehr genau, daß eine Krankheit ein sehr komplexes Gebilde ist und eine Fülle von Ursachen haben kann. Als Therapeut aber muss der Arzt die vielen Ursachen auf ein oder zwei reduzieren und seinem Patienten sagen, daß eine bestimmte Medizin oder ein bestimmter anderer Lebensstil zur Heilung führt.

Das zweite Modell

Problematisch ist es nun freilich, wenn diese monokausale Erklärung einer Kultur von ihrer therapeutischen Absicht gelöst wird und Kultur als Erscheinung monokausal erklärt wird. Das ist das Merkmal des traditionellen deutschen Kulturbegriffs, den Johann Gottfried Herder am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss der Romantik entwickelt hat. Für Herder ist Kultur immer die Kultur eines Volkes, sie stellt, wie er sagt, „die Blüte“ eines Volkes dar. In Deutschland hat dieser Kulturbegriff bis hin zum Nationalsozialismus einen ungeheuren Einfluss gehabt. Wir bekommen diesen Einfluss selbst in Japan noch zu spüren, wenn ältere Japaner meinen, daß Deutsche, nur deshalb weil sie Deutsche sind, rational denken. Japan hat den romantischen Volksbegriff in der Meiji-Zeit teilweise übernommen. Noch heute spricht man in Japan gern von *minzokusei*. Dem romantischen Naturbegriff am nächsten kommt wahrscheinlich die von Tetsurō Watsuji mit seinem 1935 erschienenen Buch *Fūdō* (deutsch: *Fudo – Wind und Erde*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1992) eingeleitete und seitdem oft variierte Betonung der Besonderheit des japanischen Naturverständnisses.

Problematisch ist eine solche Erklärung erstens, weil sie Kultur verkürzt als einheitliche und in sich geschlossene Erscheinung definiert. Wir wissen aber heute, daß jede Kultur in sich wieder in eine Vielzahl von Kulturen zerfällt.

Problematisch ist zweitens, daß eine solche Erklärung ‘Kultur’ ethnisch begründet, also als Ausdruck eines Volkscharakters versteht, und darüber hinaus noch ‘Volk’ als den blutmäßigen Zusammenhang der Menschen eines Landes, also genetisch erklärt. Abgesehen davon, daß der biologische Volksbegriff heute verpönt ist, wissen wir, daß Kultur nicht ethnisch, sondern gesellschaftlich begründet ist. Deshalb ist ein Japaner, der in Deutschland geboren ist und dort den größten Teil seiner Schulausbildung bekommen hat, kulturell ein Deutscher, auch wenn er genetisch und seinem Pass nach ein Japaner ist, was für den umgekehrten Fall natürlich auch gilt.

Problematisch ist schließlich drittens und vor allem, daß dieser Kulturbegriff die Überlegenheit der eigenen Kultur betont und andere Kulturen ausgrenzt. Ich habe in meiner Jugend noch gehört, daß die kapitalistische Wirtschaftsform und Demokratie typisch amerikanisch und der deutschen Kultur fremd seien. In Japan wird gelegentlich betont, daß das der modernen Technik zugrunde liegende Verständnis von Natur typisch westlich sei und japanischer Mentalität nicht entspreche. Weil dieser Kulturbegriff ausgrenzend ist, konnte und kann er immer wieder dazu benutzt werden, in Zeichen kultureller Verunsicherung das eigene Selbstverständnis zu legitimieren, also konservativen oder reaktionären Zwecken zu dienen. Das ist an der deutschen Geschichte genauso abzulesen wie an heutigen Versuchen in Japan, in Schulen wieder Elemente konfuzianischer Moralerziehung einzuführen.

Das dritte Modell

Das dritte Modell einer wissenschaftlichen Erklärung von Kultur ist ihre Erklärung von außen. Als Beispiel nenne ich hier das klassisch gewordene Buch der amerikanischen Anthropologin Ruth Benedict, *Chrysanthemum and the Sword*, 1946. Nach vielen klugen Beobachtungen erklärt Benedict die japanische Kultur als eine Kultur der Scham und die westliche Kultur als eine Kultur der Schuld. Das ist nun in der Tat keine Wissenschaft mehr und zu einfach. Keine Kultur kann auf ein oder zwei Grundkräfte reduziert werden. Problematischer aber ist, daß mit einer solchen Klassifizierung Vorurteile bestätigt werden. Wir Amerikaner, will Benedict sagen, können zwar von Japan lernen, aber letztlich ist unsere Kultur der japanischen überlegen. Hier wirkt ein Mechanismus, den man in vielen von Nichtjapanern geschriebenen Büchern und Zeitungsartikeln findet, der aber auch bei langfristig in Japan lebenden und arbeitenden Ausländern beobachten kann. Der Satz: „Japaner sind so oder so" enthält in der Regel Vorurteile und dient dazu, die eigene Position zu legitimieren, bzw. bei länger in Japan arbeitenden und dabei schon einmal aus dem inneren Gleichgewicht geratenden Ausländern, die Richtigkeit der eigenen Position zu bestätigen und damit die seelische Balance wiederherzustellen.

2.2 Verstehen

Etwas ganz anderes nun ist das Verstehen einer Kultur. Verstehen setzt voraus, um es mit einem Wort des Philosophen Edmund Husserl zu sagen, daß Kultur eine „intentionale Struktur" hat. Das bedeutet: So wie ich bei einem Menschen, um ihn als Menschen ernstnehmen zu können, voraussetzen muss, daß sein Handeln nicht kausal determiniert, also etwa krankhaft ist, sondern auf bewussten Absichten und Entscheidungen beruht, so muss ich voraussetzen, daß jede Kultur auf bewussten oder bewusst zu machenden Vorstellungen vom Menschen und seiner Welt beruht. Sehr einfach gesagt: Auch Menschen einer fremden Kultur wissen, genauso wie ich, was sie denken und was sie wollen. Verstehen einer fremden Kultur ist dann der Versuch, die dieser Kultur zugrunde liegenden Vorstellungen vom Menschen und seiner Welt nachzuempfinden oder nachzuvollziehen, auch wenn man diesen Vorstellungen nicht zustimmen kann. Das Verstehen einer Kultur in diesem Sinne hat zumindest drei Voraussetzungen, die ich kurz andeuten will.

Erstens erkennt Verstehen die andere Kultur als gleichwertig mit meiner Kultur an. Erklären vermittelt Herrschaftswissen und kann höchstens als therapeutisches Wissen des Arztes gerechtfertigt werden. Verstehen dagegen setzt voraus, daß der Mensch einer anderen Kultur ein Mensch ist wie ich und eine unverletzliche Würde hat.

Zweitens setzt Verstehen eine gewisse Neugier, die Fähigkeit zu staunen und eine große Empfindsamkeit für das Neue voraus. Mein Eindruck ist, daß diese Fähigkeiten aufgrund der Entwicklung der heutigen Verkehrs- und Kommunikationsmittel immer mehr verloren gehen Als ich Anfang der 60er Jahre in den USA studierte, habe ich für die Hin-und Rückreise mit dem Schiff noch jeweils 10 Tage gebraucht; Luftpost war damals noch beinahe zwei Wochen unterwegs und an ein Telefongespräch nach Hause war nicht zu denken. Für mich waren die USA deshalb wirklich noch ein fremdes und neues Land, was ich auch jeden Tag empfunden habe. Wenn ich heute in nur 12 Stunden von Deutschland in Japan bin und jederzeit über E-mail, Fax und Telefon in Verbindung mit zu Hause stehe, dann ist Japan kein fremdes Land mehr, sondern nur noch die Verlängerung meines Schreibtisches in Deutschland. Mir scheint manchmal, daß deutsche

Studierende in Japan und die heute nur noch kurzfristig in Japan arbeitenden Vertreter deutscher Firmen immer mehr die Fähigkeit verloren haben, Japan gleichsam an sich herankommen zu lassen und statt dessen immer stärker nur noch ein touristisches Interesse an Japan haben.

Drittens setzt Verstehen viel Hartnäckigkeit, Ausdauer und Geduld voraus. So wie es schwer ist, einen anderen Menschen zu verstehen, so ist es schwer, eine fremde Kultur zu verstehen. Das beste Beispiel dafür ist die Sprache. Japanisch ist für Deutsche mindestens ebenso schwer wie Deutsch oder Englisch für Japaner. Da sind einmal die japanischen Schriftzeichen, die man ja nicht visuell, sondern nur durch ständiges Schreiben, d.h. Üben mit dem Körper lernen kann. Da ist dann vor allem aber die völlig andere Struktur der Sprachen. Indogermanische Sprachen sind vor allem durch ihre Grammatik strukturiert, haben aber einen relativ begrenzten Wortschatz, wobei jedes Wort eine relativ klare Bedeutung enthält. D.h. wer einen differenzierten Sachverhalt in schönem Deutsch zum Ausdruck bringen will, muss sich notwendig einer sehr komplizierten Grammatik bedienen. Japanisch dagegen hat eine relativ einfache Grammatik, dafür aber einen nahezu unbegrenzten Wortschatz, wobei viele Worte sich nur in Nuancen unterscheiden. Eine schöne Sprache in Japan ist eine im Ausdruck differenzierte Sprache. Das hat natürlich Folgen für das Erlernen beider Sprachen. Ein Japaner kann sich, so wird oft gesagt, in einem einjährigen Intensivkurs in Japan so viel Deutsch aneignen, daß er nach einem weiteren Jahr in Deutschland Deutsch relativ mühelos beherrscht. Japanisch zu lernen bedeutet dagegen, daß man einen langsam ansteigenden Berg mühsam hochsteigt, aber nie ein Ende dieser Wanderung absieht. Diese Schwierigkeiten haben übrigens auch Japaner mit ihrer eigenen Sprache.

Verstehen einer fremden Kultur ist der Versuch, die ihr zugrunde liegenden Intentionen nachzuvollziehen. Ein solches Verstehen lässt sich wahrscheinlich nur als ein dialogischer Prozess beschreiben. Dieser Dialog beginnt bei meinem eigenen Selbstverständnis, führt dazu, daß ich mich selbst in Frage stelle und leitet dann zu einem nie endenden und sehr schmerzlichen Lernprozess über. Ich will diese drei Schritte eines dialogischen Verstehens zu beschreiben versuchen.

Der erste Schritt

Verstehen beginnt bei mir selbst. Ich habe mich in meinen ersten Jahren in Japan immer darüber geärgert, daß Japaner Deutschland oft sehr viel besser zu kennen schienen als ich selbst, und in Deutschland immer das sahen, was nach ihrem Verständnis in Japan fehlte, etwa rationales Denken oder Individualität. Verstanden habe ich das erst, als mir ein Kollege, ein anerkannter Fachmann für neue deutsche Geschichte, auf meinen Vorschlag, doch einen deutschen Historiker bei sich anzustellen, antwortete: Nein, Deutsche verstehen ja nicht, welches Interesse wir an der deutschen Geschichte haben. Deutsche sehen ihre Geschichte mit anderen Augen als wir. Was dieser Kollege sagen wollte, ist durchaus verständlich: Sein Interesse galt und gilt der Frage, was in der Modernisierung Japans in der Neuzeit falsch gelaufen ist und was Japan heute noch lernen muss, um den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden. Für diese Fragestellung war ihm die Geschichte Deutschlands im 19.Jahrhundert gleichsam wie ein Spiegel, in dem er sich und die Geschichte seines Landes besser verstehen konnte. Ein solcher Ansatz ist legitim und wahrscheinlich der einzig mögliche und richtige Ansatz zum Verstehen einer fremden Kultur.

Etwas verallgemeinert gesagt: Das Verstehen einer fremden Kultur – und das gilt auch für die Japanologie, die Japan wissenschaftlich zu erforschen versucht – hat eine praktische Absicht, oder mit einem Wort des deutschen Sozialphilosophen Jürgen Habermas gesagt: ein praktisches erkenntnisleitendes Interesse. Der Ausgangspunkt des Versuchs, eine andere Kultur zu verstehen, sind die Fragen und Probleme unserer eigenen Geschichte und Kultur und die unserer heute global gewordenen Gegenwart. Noch einfacher gesagt: beim Verstehen einer fremden Kultur geht es gar nicht so sehr um die fremde Kultur, es geht viel mehr darum, daß ich mich selbst in meiner eigenen Kultur besser verstehe. Das schließt sachlich richtiges, sozusagen objektives Verständnis und Wissenschaftlichkeit nicht aus. Ganz im Gegenteil. Der Umgang mit einer fremden Kultur ist wie der Umgang mit einem anderen Menschen. Neues über mich kann ich von einem anderen Menschen nur lernen, wenn ich ihn nicht einfach als Antwort auf meine eigenen Fragen verstehe, wenn ich also nicht das in ihn hineinlese, was ich ohnehin schon weiß und von ihm hören möchte,

sondern wenn ich möglichst sachlich auf das höre, was der andere mir sagen will.

Aus diesem praktischen Interesse des Verstehens einer anderen Kultur ergibt sich übrigens auch ein wichtiges heuristisches Prinzip. Verstehen kann Japan nur, wer seine eigene Kultur kennt oder bereit ist, sich in der Auseinandersetzung mit Japan ein solides Wissen über seine eigene Kultur zu erwerben. Das kann man sich leicht deutlich machen. Etwas was für mich völlig unbekannt und neu ist, ist schlechterdings nicht zu verstehen. Verstehen bedeutet, daß ich neue Erfahrungen mit mir schon bekannten Erfahrungen verknüpfe und daß ich dann frage, was ich schon weiß, was hier nun eigentlich neu ist und wie durch das Neue mir schon vertrautes Wissen revidiert werden muß.

Der zweite Schritt

Verstehen einer anderen Kultur bedeutet, daß ich mich selbst in meiner eigenen Kultur besser verstehen lerne, daß ich gleichsam Denkformen, Werte und Vorstellungen, die es auch in meiner eigenen Kultur gab, die aber vergessen worden sind, neu entdecken lerne. Verstehen einer anderen Kultur kann natürlich auch heißen, daß ich entdecke, wo und wie auch in meiner eigenen Kultur schon vorhandene Vorstellungen und Denkformen weiterentwickelt werden könnten. Auf jeden Fall aber ist der Bezugsrahmen eines solchen Verstehens meine eigene Kultur.

Ich will an zwei Beispielen aus Japan erläutern, was es bedeutet, sich selbst über das Verstehen einer anderen Kultur besser zu verstehen.

Das erste Beispiel

Ausländer beklagen sich gelegentlich darüber, daß Japaner nicht ehrlich sagen, was sie denken, und meinen damit das, was man auf Japanisch den Unterschied zwischen *tatemae* und *honne* nennt, den Unterschied also von dem, was ich sage und dem, was ich in Wirklichkeit denke. Zunächst muss man sehen, daß das vor allem auf Kyōto und gar nicht so sehr auf ganz

Japan zutrifft. In Kyōto kann ich auch einen schwachen Vortrag halten und immer noch für meinen angeblich bedeutenden Vortrag gelobt werden. In Ōsaka oder Tōkyō wird man mir nach dem gleichen Vortrag sehr deutlich zu verstehen geben, was gut und was nicht verständlich oder falsch war. Nicht gleich zu sagen, was man denkt, ist eine Form der Höflichkeit, und die Spielregeln dieser Höflichkeit sind auch für Japaner nicht so einfach zu beherrschen. Ich denke an den Leiter einer Firmenvertretung in Kyōto, der aus Tōkyō stammte und von einem Geschäftskollegen so nebenher eingeladen wurde, ihn doch einmal am Wochenende zu Hause zu besuchen. Der Mann aus Tōkyō nahm das für bare Münze, besuchte den Geschäftskollegen tatsächlich am Wochenende und handelte sich damit solche Überraschungen und Schwierigkeiten ein, daß die geschäftlichen Kontakte darunter litten. Hätte der Mann aus Tōkyō die Spielregeln der Höflichkeit in Kyōto beherrscht, dann hätte er gewußt, daß solche ganz informellen Einladungen nicht ganz so ernst gemeint sind und vielmehr dazu dienen, dem Fremden aus Tōkyō ein gewisses Gefühl des Akzeptiertseins zu vermitteln. Jemand aus Kyōto wüßte, daß er erst etwa nach der siebten derart informellen Einladung einmal erwägen sollte, sie wirklich anzunehmen. Diese aus unserer Perspektive unehrlichen *tatemae*- Einladungen sind Höflichkeit. Und Höflichkeit ist eine Form des Respekts vor dem anderen Menschen. Deshalb antwortete die Frau eines Wissenschaftlers, die wir in Deutschland zusammen mit ihrem Mann zum Nachmittagskaffee eingeladen hatten, auf die Frage, was sie trinken wolle: "Bier bitte." Das war eine sehr gebildete Frau aus Kyōto, die wohl meinte, Deutsche würden Bier zum Kuchen trinken, und für die es selbstverständlich war, diese vermeintlichen deutschen Sitten zu respektieren und dem Gastgeber nicht mit ausgefallenen Wünschen zur Last zu fallen.

Hinter dieser Form von Höflichkeit steht ein Verständnis des Menschen, das man auch in anderen Formen des sozialen Umgangs ablesen kann. Japaner wissen noch, auch wenn dieses Wissen heute zunehmend verloren geht, daß wir Menschen aufeinander angewiesen sind, daß wir das, was wir zustande bringen nur deshalb zustande bringen, weil andere für uns einstehen, daß wir also danken müssen, weil wir das, was wir sind und können, anderen verdanken. Dieses Verständnis vom Menschen kommt auch in dem nach Geschlecht und sozialer Stellung sehr differenzierten Sprachgebrauch zum Ausdruck, der ja viel weniger diskriminierend ist als

Ausländer oft meinen, sondern eine große Wärme und Achtung für den Menschen impliziert. Auch daß Entscheidungsprozesse in Japan nicht so verlaufen, daß diskutiert und dann abgestimmt und dabei die Minderheit überfahren wird, sondern daß in einem sehr komplizierten informellen Verfahren ein Konsens hergestellt wird, in dem die Meinung nahezu jedes einzelnen Beteiligten berücksichtigt ist, spiegelt diese Achtung für den Menschen wieder. Und auch daß es in der Verwaltung viel weniger abgegrenzte Zuständigkeitsbereiche gibt als bei uns, daß man vielmehr über einen intensiven Prozess der Information und Kommunikation so zusammenarbeitet, daß jeder praktisch alles weiß und damit auch alles kann, gehört hierher.

Wir Deutsche tun uns mit solchen Umgangsformen gelegentlich schwer. Wir haben es ja gelernt, kreativ zu sein, uns zu profilieren und eigenständige Leistungen zu vollbringen, haben dabei aber vergessen, was wir früher auch gewusst haben, daß wir nämlich unsere eigene Kreativität und unsere eigenen Leistungen letztlich anderen verdanken. Sieht man japanische Formen des Umgangs und der Zusammenarbeit einmal so, dann werden sie verständlich und dann kann man auf dem Weg über Japan aber auch sehr viel über sich selbst als Europäer lernen.

Das zweite Beispiel

Das zweite Beispiel ist das japanische Naturverständnis. Typisch für unser neuzeitliches Naturverständnis ist die Unterscheidung von Mensch und Natur. Nur der Mensch hat Bewusstsein und Vernunft, die Natur ist, wie Descartes sagt, res extensa, etwas Ausgedehntes, das man messen kann, oder wie man später gesagt hat, ein gesetzmäßig ablaufender Mechanismus. Die alten Griechen haben noch anders gedacht. Für sie war der Mensch genauso wie alle anderen Lebewesen Teil der Natur. Eine Seele und damit Bewusstsein hatten nicht nur der Mensch, sondern auch Tiere. Es waren der christliche Schöpfungsgedanke, die darin enthaltene Vorstellung von der besonderen Stellung des Menschen als Bild Gottes, der christliche Begriff der Sünde, der römische Gedanke, daß die Natur eine Sache, res naturae, sei, dann aber vor allem die Notwendigkeiten der in Europa neu entwickelten Technik, die den Menschen gleichsam aus der

Natur haben herausfallen lassen und zu dem sogenannten mechanistischen Naturverständnis der Neuzeit geführt haben. Dessen Folge war schließlich die heute zum Probleme gewordene Zerstörung der Natur. Japan hat alle diese Entwicklungen nicht mitgemacht. In Japan ist der Mensch noch Teil der Natur. In Japan haben nicht nur für Dichter, sondern auch für ernsthafte Wissenschaftler Bäume und Flüsse immer noch Bewusstsein und eine Sprache, die man hören kann. Von diesem Naturverständnis können wir viel lernen. Wir können es nicht übernehmen, es lässt sich auch nicht so ohne weiteres auf die Probleme der modernen Technik anwenden, aber wir können auf dem Wege über das japanische Naturverständnis wieder entdecken, was auch in unserer eigenen Kultur zumindest bis zum 18. Jahrhundert noch vorhanden war und was neu zu entdecken eine der wesentlichen Voraussetzungen zur Lösung der ökologischen Probleme ist.

Nun muß man natürlich auch berücksichtigen, daß das japanische Naturverständnis geschichtlich gesehen, vorneuzeitlich ist. Deshalb können Japaner ihre Natur genauso wie wir, vielleicht sogar noch unbefangener, zerstören. Und die im ersten Beispiel genannten Formen des Umgangs und der sozialen Kooperation entstammen dem vorneuzeitlichen Dorf. Deshalb können Japaner in der Anonymität der neuzeitlichen Großstadt erstaunlich wenig kooperativ und gelegentlich sogar brutal sein. Die Frage heute ist, wie diese vorneuzeitlichen Denk- und Lebensformen zur Lösung der Probleme der Gegenwart gleichsam aktiviert werden können. Deshalb können auch Japaner von Europa lernen. Auch in dieser Hinsicht ist das gegenseitige Verstehen von Kulturen ein Dialog.

Der dritte Schritt

Ich habe bisher viel von Verstehen und Lernen gesprochen. Es ist, denke ich, deutlich, daß das Wort Lernen nicht den Erwerb von Wissen bezeichnet. Lernen bedeutet eher die Änderung grundlegender Lebensweisen. Das ist ein sehr schwieriger und schmerzlicher Prozeß. Unsere Kultur ist ja Teil unserer Persönlichkeit und Identität, auf die zu verzichten bedeuten würde, daß wir uns selbst aufgeben. Deshalb wird die Begegnung mit einer anderen Kultur zunächst oft als Bedrohung

empfunden. Diese Phase der Bedrohung zu überwinden und durch das Verstehen der anderen Kultur so viel über sich selbst zu lernen, daß wir uns als Menschen ändern, ist der letzte Schritt und wohl das Ziel einer Begegnung mit fremder Kultur. Das kann bedeuten, daß wir von unserer eigenen Kultur entfremdet werden. Das erfährt jeder, der nach vielen Jahren Japan in die Heimat zurückkehrt und dort dann plötzlich ein Fremder ist. Diese Entfremdung bedeutet freilich nicht, daß wir Japaner werden. Sie bedeutet aber oft eine ungeheure Bereicherung des Lebens.

Globalisierung und Kultur

Das Verhältnis der Kulturen zueinander und die Rolle von Kulturen beginnen sich heute durch die sogenannte Globalisierung rapide zu verändern.

Globalisierung, wie ich sie hier etwas verkürzt verstehe, bedeutet zunächst einmal die Trennung von Nation und Wirtschaft. Traditionell ist Wirtschaft die Wirtschaft eines Landes, augenfällig noch an dem alten deutschen Wort Nationalökonomie. Heute ist die Wirtschaft, die notwendig immer auf große Räume zielt und deshalb auch zur Auflösung der mittelalterlichen Territorialstaaten und zum neuzeitlichen Staat genötigt hat, ein international verflochtenes Netzwerk geworden, das durch nationale Politik nicht mehr zu steuern ist. Für den Kulturbegriff und interkulturelle Kommunikation ergeben sich daraus zwei Probleme.

Das erste Problem

Das erste Problem ist die Trennung von Kultur und Territorium. Traditionell ist Kultur die Kultur eines Landes oder einer Volkes, wie man im 18. und 19. Jahrhundert sagte. Dieser Zusammenhang stimmt heute nicht mehr. Ganz augenfällig ist das in Deutschland schon heute an dem Polizisten mit türkischem Namen oder dem Fernsehansager mit schwarzem Gesicht. Dahinter stehen demographische Veränderungen in den Industrieländern, die wiederum mit wirtschaftlichen Entwicklungen zu tun haben. Ein wesentliches Merkmal aller Industrieländer ist die Abnahme der

Geburtenrate und damit der arbeitsfähigen Bevölkerung bei gleichzeitiger Zunahme der nicht mehr arbeitsfähigen älteren Bevölkerung. Das aber nötigt zum Import ausländischer Arbeitskraft. Ich will das am Beispiel Japans aufzeigen, wo dieses Problem anders als bei uns noch kaum in das öffentliche Bewusstsein gedrungen ist. Die Arbeitsbevölkerung Japans – damit bezeichnet man die männliche und weibliche Bevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren – betrug 1995 87 Millionen, wird im Jahr 2000 auf 86 Millionen und 2050 auf 57 Millionen sinken. Nach Berechnungen der UNO wird Japan, um die notwendige Arbeitskraft sichern zu können, im Jahr 2050 insgesamt 33 Millionen Ausländer aufnehmen müssen. Das bedeutet jährlich einen Zuwachs von rund 600.000 Ausländern, etwa so viel wie die koreanische Minderheit in Japan heute.

Damit wird Japan vor ähnliche Probleme gestellt werden wie Deutschland, das ja heute schon einen Ausländeranteil von rund 9 % hat, der in Zukunft aus den gleichen Gründen wie in Japan wachsen wird und muß. Kulturell Deutsche sind heute auch in Deutschland geborene Türken, Italiener oder Nigerianer. Wir haben damit einen ganz neuen Lernprozess begonnen. In Japan sind Ausländer immer noch seltene und viel bestaunte Ausnahmen, Ausländer, die wie Japaner denken und sprechen können, werden gelegentlich mit einem gewissen Unbehagen angesehen und Kinder aus internationalen Ehen werden als „half" diskriminiert. Wir haben freilich kein Recht dazu, uns gegenüber Japan überlegen zu fühlen. Sicherlich haben wir durch unseren hohen Ausländeranteil manches gelernt, aber auch bei uns sind Deutsche mit asiatischem oder afrikanischem Gesicht immer noch Fremde, auch wenn wir sie nicht mehr so nennen.

Das zweite Problem

Folgt man meiner Definition von Kultur am Anfang, dann hat Kultur sehr viel mit Politik zu tun. Politik meint dabei nicht Tagespolitik, sondern im ursprünglichen Sinn des Wortes die bewusste Gestaltung oder Steuerung der Gesellschaft und Wirtschaft eines Landes. Diese Steuerung aber setzt Kultur und die darin vorgegebenen Vorstellungen vom Menschen, von Moral etc. voraus. Das Problem ist heute, daß durch die Globalisierung der Wirtschaft und die Unmöglichkeit einer nationalen Steuerung der

Wirtschaft auch der Zusammenhang von Kultur und Politik verloren zu gehen droht. In der Europäischen Union, die man ja als kleines Modell von Globalisierung verstehen kann, ist das noch kein Problem. Einerseits ist Europa ein relativ einheitlicher Kulturraum, andererseits gibt es in der EU die Kompetenz der Mitgliedstaaten übergreifende politische Institutionen, die zumindest die Steuerung der europäischen Wirtschaftspolitik und anderer Bereiche des Politischen in Grenzen noch möglich machen. Was aber "Globalisierung" bedeutet, ist noch kaum abzusehen. Es gibt zwei sehr pauschale Versuche, das Szenarium einer global gewordenen Welt zu entwerfen:

Der eine ist das 1996 erschienene Buch des Harvard-Politologen Samuel OP. Huntington, *The Clash of Civilizations*, deutsch: *Der Kampf der Kulturen*. Huntingtons Grundthese ist, daß es im 21. Jahrhundert zu großen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den großen Weltkulturen kommen wird. Er begründet das recht sorgfältig mit verschiedenen Argumenten. Ein wesentlicher Gedanke ist, daß die Dominanz der westlichen Wirtschaft und westlicher Wissenschaft und Technik in anderen Teilen der Welt zu geistiger Verunsicherung und in deren Gefolge zur Rückbesinnung auf ethnische Identität und eigene alte Kulturen führt, also konservative oder reaktionäre Reaktionen provoziert. Der Gesamteindruck ist, daß Huntington durch seine Analysen die Rolle der USA als Weltpolizist auch im 21. Jahrhundert legitimieren möchte.

Der zweite große Versuch ist das von dem Tübinger katholischen Theologen Hans Küng 1990 mit dem gleichnamigen Buch begonnene *Projekt Weltethos*. Küng möchte, um wirtschaftliche und technische Prozesse wieder steuerbar machen zu können, gleichsam eine Weltkultur entwerfen und dafür vor allem die großen Weltreligionen aktivieren. Dieses Projekt enthält verschiedene Probleme. Man kann mit guten Gründen bezweifeln, ob es in allen Kulturen gemeinsame Auffassungen über den Wert des Menschen, insbesondere über die westlichen Kulturen entstammenden Vorstellungen von Freiheit, Menschenwürde und Menschenrechten gibt. Fraglich ist auch, ob heute Religionen noch Träger von Kulturen sind oder sein können, die Gesellschaften repräsentieren und politisch aktiviert werden können. Und hinterfragt werden müsste sicher

auch, ob ein solches Weltethos, selbst wenn es sich finden ließe, durch die UNO, wie Küng hofft, politisch umgesetzt werden kann.

Recht aber hat Küng in einem: die Aufgaben interkultureller Kommunikation werden heute in erster Linie durch die Entwicklung der Wirtschaft gestellt. Die Frage an die Kulturen ist, wie es möglich sein wird, unsere Zukunft nicht den anonymen Mechanismen von Wirtschaft und Technik zu überlassen, sondern für den Menschen gestaltbar zu machen. ❑

*Prof. **Dr. Klaus Spennemann**, geb. 1937, Studium der Theologie. Seit 1970 in Japan. 1970-1978 Studienleiter und dann Direktor an der Nippon Christian Academy-Kansai Seminar House in Kyōto. Seit 1978 Professor für Sozialphilosophie und Sozialethik an der Dōshisha Universität in Kyōto. Im Nebenamt Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Kōbe-Ōsaka.*

Der vorliegende Text beruht auf einem am 18.01.2000 in der OAG-Zweiggruppe Kansai gehaltenen Vortrag.

* * * * *